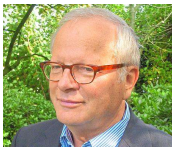
Dokument:/WN/Produktion/2019/06/04/ms/msd/Seiten/RMS03.pgl Autor:meyerb Datum:04.06.2019 10:39:23

Menschen

Bischof feiert „Tag der Ehejubiläen“

Der Dank stand im Mittelpunkt des Pontifikalamts am „Tag der Ehejubiläen“ im St.-Paulus-Dom. Rund 220 Paare waren der Einladung des Referats Ehe- und Familienseelsorge im Bistum Münster gefolgt. Zum Abschluss gab es Gelegenheit für die Paare, sich von Bischof Dr. **Felix Genn** (r.), dem emeritierten Weihbischof **Dieter Geerlings**, Domkapitular **Josef Leenders**, Domvikar Dr. **Thomas Holznienkemper** oder Domvikar **Holger Unruhe** segnen zu lassen. Foto: Bischöfliche Pressestelle / Kerstin Bücker

Thamer spricht über Hitler-Biografie



Hans-Ulrich Thamer Foto: pd

Prof. Dr. **Hans-Ulrich Thamer** von der Westfälischen Wilhelms-Universität wird am Donnerstag (6. Juni) um 19 Uhr in der Reihe „Forum am Donnerstag“ im Geschichtsort Villa ten Hompel, Kaiser-Wilhelm-Ring 28, über das Thema „Er ist noch da – wie schreibe ich eine kompakte zeitgemäße Hitler-Biografie?“ sprechen. In seinem Buch „Adolf Hitler – Biografie eines Diktators“ fasst Thamer den aktuellen Wissensstand prägnant zusammen, heißt es in der Ankündigung. Der Eintritt zu dem Vortrag in Kooperation mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Münster und dem LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte ist frei.

Unfall auf dem Autobahnzubringer

Vier Leichtverletzte – sechs Autos beschädigt

Dieses und fünf weitere Autos wurden beschädigt.

MÜNSTER. Bei einem Stauende-Unfall auf der Bundesstraße 51 am Sonntagabend wurden vier Personen leicht verletzt, es entstand Sachschaden in Höhe von etwa 63 500 Euro.

Ein 19-Jähriger war mit seinem Mazda vom Kreuz Münster-Süd in Richtung Weseler Straße unterwegs. Der Münsteraner erkannte laut Polizei aus bislang ungeklärter Ursache nicht, dass die Fahrzeuge vor ihm langsamer wurden und schob nahezu ungebremst einen Mazda, einen BMW, einen Opel und zwei VW zusammen. Der 19-Jährige und drei weitere Beteiligte wurden leicht verletzt. Rettungskräfte brachten die Verletzten in Krankenhäuser.

Fünf der beteiligten Autos mussten abgeschleppt werden, die Bundesstraße 51 war für etwa eineinhalb Stunden in Richtung Münster gesperrt, für eine weitere Stunde wurde der Verkehr einspurig an der Unfallstelle vorbeigeführt.

Geistviertel 38 Minuten ohne Strom

-pdb- **MÜNSTER.** In Teilen des Geistviertels hat es am Montagnachmittag von 13.15 bis 13.53 Uhr einen Stromausfall gegeben. Davon waren nicht nur zahlreiche Haushalte, sondern laut Polizei auch die Ampeln an wichtigen Verkehrsknotenpunkten wie etwa an der Hammer Straße/Geiststraße, Hammer Straße/Friedrich-Ebert-Straße und Kolde-Ring/Scharnhorststraße betroffen. Zum Teil regelte die Polizei den Verkehr, bis die Anlagen gegen 17 Uhr wieder funktionierten. Nach der Ursache für den Stromausfall werde noch gesucht, sagte eine Sprecherin der Stadtwerke. Wahrscheinlich habe es aber nicht an einem Anlagenfehler, sondern an einem Kabelfehler gelegen.

Unbekannter stiehlt einen Kühlschrank

MÜNSTER. Ein Unbekannter entwendete am Freitagabend an der Aegidiistraße einen Kühlschrank, so die Auskunft der Polizei am Montag.

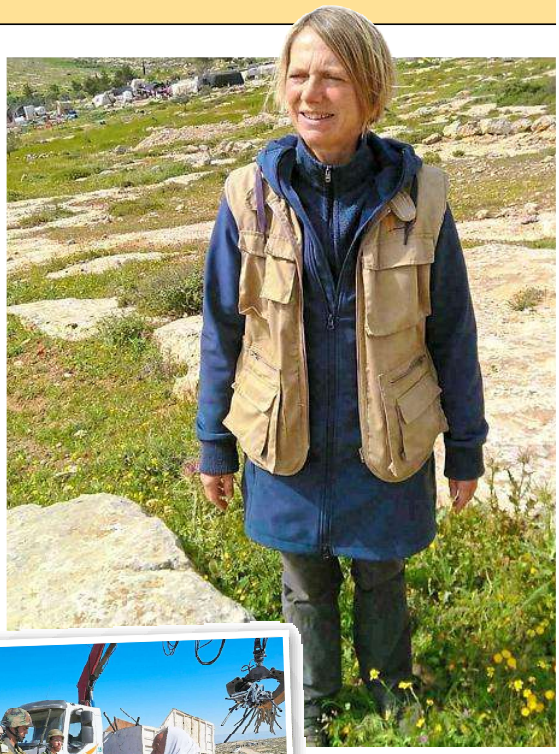
Das blau-silberne Kühlgerät stellt eine übergroße Dose des Energydrinks „Red Bull“ dar und hat Rollen. Es stand an der Aegidiistraße vor einem Kiosk.

Zeugen sahen einen Unbekannten, der den Kühlschrank in Richtung Rothenburg wegschob. Der Dieb ist laut Polizeibericht etwa 40 bis 45 Jahre alt, hat hellblonde Haare, eine kräftige Statur und trug bei der Tat eine kurze Hose.

Hinweise nimmt das Polizeipräsidium unter der Telefonnummer 0251/ 27 5-0 entgegen.

Münsteranerin in der Westbank

Monatelang mitten im Nahostkonflikt



Christiane Berg war als Menschenrechtsbeobachterin für das EAPPI drei Monate lang in den South Hebron Hills. Viele palästinensische Dörfer im Westjordanland sind nicht an die Wasserversorgung angeschlossen. Christiane Berg war Zeugin, wie Wasserleitungen vom israelischen Militär zerstört wurden. Fotos: privat

MÜNSTER. Seit knapp 30 Jahren lebt Christiane Berg in Münster. Während ihres Sabbatjahrs war die Lehrerin für Deutsch und Geschichte bis Ende April für drei Monate als Menschenrechtsbeobachterin des Ökumenisches Begleitprogramms in Palästina and Israel (EAPPI) im Westjordanland, auch bekannt unter dem englischen Begriff Westbank, eingesetzt. Mit der 53-jährigen sprach unser Redakteur Björn Meyer über Besatzung, Terror und den Alltag von Palästinensern und Israelis.

Sie sind seit wenigen Wochen wieder in Münster. Was haben Sie gedacht, als Sie kurz nach Ihrer Rückkehr davon hörten, dass 700 Raketen aus palästinensischem Gebiet auf Israel abgefeuert wurden?

Christiane Berg: Ich glaube, wir können uns gar nicht vorstellen, wie schlimm das sein muss, dauerhaft in einem Land zu leben, in dem man damit rechnen muss, dass einem Extremisten nach dem Leben trachten. Das ist gerade im Gazastreifen ein Riesenproblem, wo der Islamische Dschihad (*Anm. d. Red.: Terrororganisation*) eine große Macht hat. Die israelischen Menschen, die dort leben, müssen immer damit rechnen, beschossen zu werden. Das muss eine fürchterliche Situation sein.

Sie haben drei Monate lang für das EAPPI in der Westbank gearbeitet. Wie kam es dazu?

Berg: Ich habe das Programm beim evangelischen Kirchentag in Berlin kennengelernt. Als ich hörte, worin der Aufgabenbereich von sogenannten EAs – also ökumenischen Begleitern – besteht, habe ich gedacht, dass ich genau das machen möchte.

Würden Sie das genauer erläutern?

Berg: Vor über 30 Jahren habe ich neun Monate lang für eine deutsche Friedensorganisation in Israel in einem Dorf für geistig behinderte Erwachsene gearbeitet. Wir wurden damals immer davor gewarnt, mit Arabern in Kontakt zu treten. Vor allem vor der Westbank hat man uns gewarnt. Dort sei es lebensgefährlich, hat man uns gesagt. Mit diesem Bild bin ich nach Hause gekommen. Als Lehrerin habe ich dann Jahre später den Nahostkonflikt in einer neunten Klasse besprochen. Ich war der Meinung, ich würde den Stoff ziemlich neutral rüberbringen. Doch ich hatte zwei palästinensische Schüler, die haben freundlich, aber doch vehement mit mir diskutiert. Die haben nachher zu mir gesagt: „Frau Berg, Sie müssen da noch einmal hin.“

Und?

Berg: Das habe ich sofort in den Osterferien auch gemacht. Ich bin gezielt in die Westbank gefahren. Nach Ramallah, Hebron, Bethlehem und in ein Flüchtlingscamp. Dort habe ich mit den Menschen gesprochen, habe versucht, mir ein Bild vom Alltag unter Besatzung zu machen. Als ich zurückkam, habe ich den Schülern davon erzählt und Bilder gezeigt. Die waren zufrieden, dass ich die Lage ihres Volkes wahrgenommen habe. Ich aber war nicht zufrieden, denn ich hatte den Eindruck, dass immer, wenn ich eine Antwort bekommen habe, ich zehn oder 20 neue Fragen hatte. Das Interesse an dieser Region habe ich danach nicht mehr verloren. Als ich dann vom EAPPI hörte, habe ich die Gelegenheit genutzt.

Es gibt aus Israel massive Kritik an dem Programm …

Berg: Ja, die Kritik besteht darin, dass wir hauptsächlich in den besetzten Gebieten eingesetzt sind. Und da nehme ich natürlich hauptsächlich die Lebensbedingungen und die Menschenrechtsverstöße gegen die palästinensische Bevölkerung wahr.

Schildern Sie uns doch einmal in wenigen Sätzen, was Ihnen am stärksten im Gedächtnis ist.

Berg: Die Aufgaben dort bestehen aus zweierlei. Wir sollen eine schützende Präsenz leisten, begleiten zum Beispiel Schulkinder auf ihrem Schulweg, wenn dieser an Siedlungen entlangführt, von denen man weiß, dass dort radikale Siedler – eine kleine Minderheit – leben. Außerdem werden wir gerufen, wenn es zu Übergriffen kommt. Ich nenne mal ein Beispiel. Wir bekamen einen Anruf, dass es in einem kleinen Dorf eine Hauszerstörung geben soll. Soldaten haben uns letztlich davon abgehalten, rechtzeitig am Ort des Geschehens zu sein. Wir sind erst eingetroffen, als das Haus schon abgerissen war. Als wir ankamen, saß die Familie auf den Trümmern. Man muss sich das jetzt nicht wie ein Haus bei uns vorstellen, eher in der Größe einer Garage mit Wellblechdach. Aber es ist eben doch ihr Haus. Auf den Trümmern lag ein Blechschild, auf dem stand, wer dieses Haus finanziert hatte. Unter anderem war das die EU. Das Verrückte: Die Großmutter der Familie kam von den Trümmern herunter und hat nach Holz gesucht, um uns Tee zu machen. Ich habe mich so geschämt. Die Familie muss jetzt in einer Höhle leben.

Wie geht die israelische Bevölkerung mit der Situation um?

Berg: Ich glaube, ein Großteil der israelischen Bevölkerung weiß gar nicht, wie das Leben unter Besatzung ist. Die ignorieren das Leben hinter der Mauer – und das kann man denen auch nicht vorwerfen. Wenn wir dort leben würden, würden wir das wahrscheinlich auch machen. Uns gelingt es ja auch, eine ganze Menge auszublenden. Wen interessiert denn hier, was auf dem Mittelmeer passiert oder woher unsere Kleidung kommt?

Sie sagen „ein Großteil der Bevölkerung“ …

Berg: Es gibt Israelis, die sich sehr wohl dafür interessieren, was hinter der Mauer passiert und welche Menschenrechtsverletzungen dort stattfinden. Es gibt zum Beispiel die israelische Organisation Ta'ayush, die kommt immer an den Wochenenden in die South Hebron Hills und leistet schützende Präsenz. Die geht noch einmal ganz anders auf extremistische Siedler zu, als wir das als Internationale tun können. Die sind viel mutiger. Vielleicht noch wichtiger aber: Nach Hauszerstörungen helfen sie mit aufzuräumen und bringen Zelte vorbei. Ein wichtiges Zeichen, weil es eben von Israelis kommt.

Wenn wir den Konflikt in Deutschland in den Nachrichten verfolgen, dann spielt auch immer der Terror der Hamas eine große Rolle. Wie stehen die Palästinenser dazu?

Berg: Ich war in der Westbank und kann daher eigentlich nichts zum Gazastreifen sagen. Ich habe mit einzelnen Palästinensern über die Hamas und die Gewalt gesprochen. Meine Gesprächspartner waren dabei immer Menschen, die zwar Widerstand, aber ganz klar friedlichen Widerstand leisten. Die Leute in der Westbank nehmen die Fatah wenig ernst, weil sie ihre Regierung als sehr schwach empfinden. Sie haben das Gefühl, dass ihre eigene Regierung sie nicht beschützen kann vor den Besatzern. Die Hamas wiederum wird dadurch stärker, dass sie sehr viele karitative Einrichtungen dort hat. Das spricht die Menschen natürlich an.

Eine Masche, die man von vielen Extremisten kennt.

Berg: Genau.

Was kann die internationale Gemeinschaft für eine Verbesserung der Situation tun?

Berg: Ganz wichtig wäre es, Organisationen zu unterstützen, die Begegnungsmöglichkeiten zwischen Palästinensern und Israelis schaffen. Die Frage ist auch, was die Bundesregierung machen kann, um den Menschen in Palästina Bildung zu verschaffen. Damit meine ich kein Studium, sondern Ausbildungsmöglichkeiten. Viele haben keine Möglichkeit, nach der Schule etwas zu lernen. Es gibt eine Landflucht, auch weil man von dort vertrieben wird. Die Städte wachsen an, dort muss man den Menschen eine Perspektive geben.

Auf den Trümmern eines zerstörten Hauses zeugt ein Schild von dem eigentlichen Ansinnen, das dem Gebäude zugestanden hätte.

Geht es bei dem Konflikt um Land oder auch – viel eher – um Religion?

Berg: Ich glaube, es geht nicht so sehr um Religion, lediglich bei einzelnen Gruppen, den radikalen Siedlern zum Beispiel. Ich habe mit palästinensischen Christen gesprochen, und ich bekam wirklich immer zur Antwort: „Unsere Situation ist dieselbe wie die der Muslime, wir leiden unter der Besatzung.“ Das Problem ist also die Besatzung, nicht die Religion. Das historische Mandatsgebiet Palästina ist für beide Völker Heimat, die Verbindung zum ganzen Land ist jeweils tief in der kollektiven Erinnerung beider Völker verwurzelt.

Die Situation heute geht auch auf die Folgen des Zweiten Weltkriegs zurück. Der liegt über 70 Jahre zurück. Glauben Sie, wir, also Sie und ich, werden dort noch eine friedliche Koexistenz erleben?

Berg: Es klingt wie eine Utopie, aber das Ziel muss eine friedliche Koexistenz sein. Es wird jedoch immer schwieriger, umso länger die Besatzung dauert. Sowohl die reale als auch die mentale Mauer tragen zur Dämonisierung der jeweils anderen Seite bei. Es müssen Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden: Israelis und Palästinenser sollten einander sehen, sich als Menschen wahrnehmen, etwas Positives voneinander und miteinander erfahren. Das kann die Voraussetzung dafür sein, dass ein besonderer Augenblick in der politischen Entwicklung für den Frieden erkannt und genutzt werden kann. Davon bin ich überzeugt.